

LITERATURWISSENSCHAFT



Der (neue) Mensch und seine Welten

Deutschsprachige fantastische Literatur
und Science-Fiction

Paweł Wałowski (Hg.)

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Paweł Wałowski (Hg.)
Der (neue) Mensch und seine Welten

Paweł Wałowski (Hg.)

Der (neue) Mensch und seine Welten

Deutschsprachige fantastische Literatur und Science-Fiction

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: © grandfailure – Fotolia.com

Die Publikation des Bandes wurde durch die Mittel der
Universität Zielona Góra ermöglicht.

ISBN 978-3-7329-0237-8

ISBN (E-Book) 978-3-7329-9646-9

ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2017. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Paweł Wałowski: Fantastik früher und heute. Statt eines Vorworts..... 9

I.

Sławomir Kufel: Luna, oder der Spiegel.
Bemerkungen zum *Somnium* von Johannes Kepler..... 15

Mateusz Cwik: Die Präsenz der Zukunft. Die Ästhetik und Poetik der
Zukunftsontologie in der Weltraumliteratur zwischen 1750 und 1850 31

Johann Thun: Besuch der alten Götter. Von H.P. Lovecrafts
,Cthulhu-Mythos‘ zu Erich von Dänikens ‚Prä-Astronautik‘.
Eine Spurensuche aus literaturwissenschaftlicher Sicht 47

II.

Jacek Rzeszutnik: An der deutschen Quelle der modernen Science-Fiction.
Kurd Laßwitz als SF-Autor und -Theoretiker..... 61

Wolfgang Brylla: Das Spiel mit dem Zeichen.
Zu ‚Simulationseffekten‘ in Kurd Laßwitz‘ Zukunftserzählungen 73

Elisa Heuser: „*Die Dichtung hat das Vorrecht, in die Zukunft zu sehen*“
(Kurd Laßwitz) – Die Entstehung der Science-Fiction-Literatur im Deutschen
Kaiserreich anhand ausgewählter Erzählungen zur Schule der Zukunft 89

Adam Sobek: Das Paradigma der Parallelwelten anhand
der sozialistischen Utopie *PLAN D* (2011) von Simon Urban 101

Paweł Wałowski: Utopisches Kreieren von Welten
in der spekulativen Fiktion..... 115

Monika Hernik: Juli Zehs *Corpus delicti*
als geschichtspessimistische Prophetie 125

Marta Ratajczak: Geschichten der Zukunft? Geschichten der Vergangenheit?
Zur narrativen Inszenierung der kritischen Utopie in den Science-Fiction-
Romanen von Andreas Eschbach *Das Jesus-Video* und *Der Jesus-Deal*..... 135

Ewa Krzywicka: Echo der philosophischen Religionskritik in Andreas
Eschbachs Romanen *Die Haarteppichknüpfer* und *Das Jesus-Video*..... 149

III.

Tomasz Waszak: Gustav Meyrink und Science Fiction.
Eine Untersuchung an Gattungsgrenzen 161

Andrey Kotin: Alfred Kubins *Die andere Seite*
als deutsche Antiutopie der Jahrhundertwende..... 173

Michael Storch: Umbau des Menschen.
Döblins *Berge Meere und Giganten* (1924)..... 183

Maciej Jędrzejewski: Die Illusion als Wirklichkeit.
Elemente des Science-Fiction-Genres in Clemens Setzs Werk..... 197

Adam Mazurkiewicz: *Hic sunt leones*.
Zum (Nicht-)Bestand der deutschen Fantastik
auf dem polnischen Lesemarkt aus der Perspektive der Rezeption 217

IV.

Scott Brand: *Cargo – Da draussen bist du allein*:
Der erste cineastische SF-Thriller aus der Schweiz und seine Vorbilder 233

Sanna Schulte: Männerparadies und Frauenhölle –
Gesellschaftskritische Impulse zwischen Dystopie und Utopie
in den Filmen *The Stepford Wives* und *Sechzehneichen* 251

Fantastik früher und heute. Statt eines Vorworts

Die literarische Fantastik und die filmische erfreuen sich heutzutage als Genre und Modus¹ der Unterhaltungskultur immer größerer Resonanz. Die ungebrochene Popularität der fiktionalen Geschichten, die den Modus des Realistischen überschreiten, dürfte aus vielerlei Faktoren und (gesellschaftlichen) Entwicklungen resultieren. Zwei Sachen verdienen an dieser Stelle Beachtung. Das Fantastische birgt in sich das Potenzial, als Ausdruck des Literarischen (Fiktionalen) schlechthin wahrgenommen zu werden. An den Punkten, wo fiktionale Geschichten das Übernatürliche, das Unwirkliche und das (noch) nicht Mögliche walten lassen, werden sie zum ‚idealen‘ Medium des Spiels. Der (direkte) Wirklichkeitsbezug ist nicht gegeben, das Performative an der Sprache ist dagegen deutlich am Werk. Der Wald der Fiktionen – um mit Umberto Eco zu sprechen – wird hier mit neuen und fremden Baumarten gefüllt. Damit geht allerdings die spezifische Qualität derartigen Spekulationen einher. Wenn man die fiktionale Literatur als Spekulationsraum über Mensch und Welt betrachtet, so werden im Falle des Fantastischen Entscheidungen und Haltungen getestet, die oft auf der Konfrontation mit dem Fremden, das sich doch vom Fremden der realistischen Darstellungsweise unterscheidet, basieren. Die Grenzsituationen und Dilemmata des Menschen beziehen sich also auf Erfahrungsräume, die nicht oder noch nicht möglich sind. Das verleiht dem ganzen Spiel der Fiktion ‚neue‘ Dimensionen und lässt die ewige Frage „was wäre, wenn?“ im etwas anderen Licht erscheinen.

Der Fokus des vorliegenden Bandes liegt auf den ausgewählten Autoren und Werken aus dem deutschsprachigen Raum, die im Modus des Fantastischen operieren. Dabei handelt es sich hier in erster Linie um Texte, die dem Genre „Science-Fiction“ zuzuordnen oder als seine Grenzfälle zu klassifizieren sind. Mit Science-Fiction hat es seine besondere Bewandtnis. Rasante Entwicklung von Wissenschaft und Technik erweitert das Spektrum des Möglichen dermaßen, dass die üblichen Grundfragen des Menschen – sei es philosophischer, ethischer oder so-

¹ Zu Argumenten für und gegen die Klassifizierung des Fantastischen als Gattung, Genre und Modus siehe: Abraham, Ulf (2012): *Fantastik in Literatur und Film. Eine Einführung für Schule und Hochschule*. Berlin: Erich Schmidt, S. 42-45.

zialer Provenienz – nicht selten neu interpretiert und neu verstanden werden müssen. Die Frage danach, was Science-Fiction überhaupt ist, wird heutzutage allerdings selbst zum Problem. Die historische Perspektive und das schnelle Altern des Genres müssten dabei mitberücksichtigt werden. Vielleicht ist Dominika Oramus zuzustimmen, die eine Ähnlichkeit zwischen Science-Fiction und Postmoderne betont. Die Definitionsversuche der Kultur- und Literaturtheoretiker erinnern immer mehr an eine Art intellektuelles Spiel und ergeben trotzdem keine zufriedenstellenden Resultate.² Möchte man jedoch ungefähr das Feld umreißen, wo ‚science-fiktionale‘ Narrationen zu Hause sind, so scheinen zwei Aspekte relevant zu sein und gleichzeitig auftreten zu müssen. Es ist einerseits die Darstellung des Menschen und seiner Welt im Spiegel der (zukünftigen) Wissenschafts- und Technikentwicklung. Und andererseits sollen die Auswirkungen des oben genannten Spiegels idealerweise eine Interpretationsdominante oder wenigstens einen deutlichen und nicht zu vernachlässigenden Interpretationsansatz bilden. Dies ist umso wichtiger, als Science-Fiction als Genre Hybridisierungsprozessen unterliegt und seine Elemente Relationen mit anderen narrativen Genres eingehen können.

Auch wenn die Frage der Wurzeln von SF einige mögliche Antworten nach sich zieht, bilden der Fortschrittsoptimismus und der Glaube an die Beherrschung der Wissenschaft und Technik im Dienste der Menschheit einen unumstrittenen Bezugspunkt. Dies lässt die Quellen der SF in der Nähe der literarischen Utopie erblicken.³ Die neuesten SF-Narrationen dürften sich jedoch vom Utopischen größtenteils verabschiedet haben. Die heutige SF-Szene wird eher von düsteren Visionen und pessimistischen Zukunftsszenarien dominiert. Das Utopische wird also häufig durch das Dystopische ersetzt.

Der vorliegende Band ist in vier Sektionen geteilt. In Sektion I handelt es sich um Texte, die hier behelfsmäßig ‚Para-Fantastik‘ genannt werden. Es sind Zeitdokumente, in denen das jeweilige Verständnis von Wissenschaft, vom Kosmos und von seinen Geheimnissen zum Ausdruck kommt. Diese Narrationen bewegen sich

² Vgl. Oramus, Dominika (2010): *O pomieszaniu gatunków. Science Fiction a Postmodernizm*. Warszawa: Trio, S. 7-13.

³ Vgl. Abraham, Ulf (2012): *Fantastik in Literatur und Film. Eine Einführung für Schule und Hochschule*. Berlin: Erich Schmidt, S. 89-96.

an der Grenze der Science-Fiction und der (pseudo-)wissenschaftlichen Abhandlungen, mit denen dem Unbekannten der außerirdischen Welt begegnet wird. In Sektion II werden ‚klassische‘ SF-Texte in verschiedenen Kontexten analysiert. Wichtiger als fremde (etwa angelsächsische) Muster sind hier die deutschen Quellen der Science-Fiction. Daher erklärt sich der besondere Status von Kurd Laßwitz. Auch für den gegenwärtigen deutschen ‚SF-Meister‘ – Andreas Eschbach – fehlt in dieser Sektion kein Platz. Sektion III betrachtet Texte, die gewöhnlich mit dem Etikett ‚Hochliteratur‘ versehen werden. Der Anteil des ‚Science-fiktionalen‘ am Fantastischen ist in diesem Falle von Werk zu Werk unterschiedlich. In Sektion IV verschiebt sich der Fokus auf einige Beispiele der SF-Filme. Hier werden vor allem Einflüsse aus der amerikanischen Hollywood-Industrie sichtbar.

Paweł Wałowski

I.

Luna, oder der Spiegel. Bemerkungen zum *Somnium* von Johannes Kepler

*Der Traum*¹ von Johannes Kepler, einem der größten Astronomen der Weltgeschichte, ist ein eigenartiges Werk eines Menschen, der sich durch außergewöhnliches Wissen sowie ein vielfältiges Interessenfeld kennzeichnet. Kepler kann als Begründer der modernen Wissenschaft in deren theoretischem und praktischem Ausmaß gelten. Nikolaus Kopernikus, Tycho Brache, Kepler, Rene Descartes, Isaac Newton und Gottfried Wilhelm Leibniz bestimmen diejenigen Entwicklungslinien der Wissenschaft, die unsere Weltansicht bis heute bilden bzw. beeinflussen. Das Werk der meisten erwähnten Forscher besteht nicht nur aus Fachtexten aus dem Bereich der Mathematik, Physik oder Astronomie, sondern auch aus Schriften, in denen das umfangreiche Wissen ihrer Autoren in philosophischen und sogar literarischen Auseinandersetzungen benutzt wird. In diesem Kontext sollte auch Johannes Keplers Werk gesehen werden.

Der Traum erschien im Jahre 1634 in Frankfurt, wobei die Druckvorbereitungen wesentlich früher, 1630, also noch zu Keplers Lebzeiten, begannen. Unter den wachsamen Augen von Jakob Bartsch hat die Druckerei in Żagań (Sagan) das Werk in beinahe vollständiger Version veröffentlicht, aber „*Der Traum* blieb unbeendet, ohne Titelblatt und Widmung. Jedoch wurde das Buch eben in dieser Form in Europa verbreitet.“² Keplers Text erfreute sich einer lebhaften Leserezeption und übte einen großen Einfluss auf seine Zeitgenossen aus. Allerdings hat der Astronom die darin enthaltenen Gedanken im Laufe mehrerer weiterer Jahre verdeutlicht und präzisiert. Nach Jarosław Włodarczyk konnte die Idee der Darstellung von Mondastronomie bereits im Jahre 1593 erscheinen, d.h. zu Beginn der wissenschaftlichen Laufbahn Keplers. Wie sieht der Mond aus, was ist

¹ Kepler, Johannes (2004): *Sen czyli wydane pośmiertnie dzieło poświęcone astronomii księżycowej*, übersetzt von. D. Sutkowska und J. Włodarczyk, eingeleitet und kommentiert von J. Włodarczyk, Warszawa: Scholar.

² Ebd. 38. [Hier und weiter – übersetzt vom Autor.]

er eigentlich, welche Bedingungen herrschen darauf – all dies wurde schon seit langem, mehr oder weniger fruchtbar, diskutiert. (Vgl. Włodarczyk 2012)

Das Leben auf anderen Himmelskörpern schien nicht unmöglich zu sein. Selbstverständlich wurden sie vor allem von Göttern bewohnt (daher die häufigen Bezugnahmen auf einzelne Planeten – Merkur, Venus, Mars oder Jupiter), jedoch dachte man intensiv darüber nach, wer sich dort darüber hinaus befinden könnte. Vor allem wurde der anthropozentrische Blickpunkt angenommen, weshalb sowohl die Flora als auch die Fauna grundsätzlich auf diverse Lebensarten der Erde reduziert wurden. Dies verursachte, dass der Diskurs des belebten Weltalls (in erster Linie geht es hier um den Mond) eigentlich auf der Vorstellung von einer „zweiten Erde“³ basierte.

Im Laufe der Jahrtausende gab es prinzipiell zwei Antworten auf die uralte Frage nach dem außerirdischen Leben: Entweder wurde das Leben für ein Ausnahmmerkmal unseres Planeten gehalten, oder aber man glaubte daran, dass auch andere Welten bewohnt sind. Am einfachsten sah es natürlich mit den Göttern aus. Diese könnten sich beliebig frei in allen Richtungen bewegen und ihr Lebensgebiet bildeten andere Welten. Die Götter kämen auf unseren Planeten, um ihre Pläne zu verwirklichen, sie hatten hier Paläste und Landgüter, waren aber keine Erdbewohner. So sieht es im Fall von sumerischen und mesopotamischen (vgl. Alford 1998) bzw. auch indischen Gottheiten aus:

„Aus diesen, als dem Mutterschoß,
Der Wesen Vielheit einst entsprang,
Ich bin der Ursprung dieser Welt,
Ich bin zugleich ihr Untergang.

Es gibt nichts höheres als mich,
Das Einzig-Eine bin ich nur,
Um mich ist dieses All gereiht
Wie Perlen an die Seidenschnur.

Im Wasser bin ich der Geschmack,
Der Glanz in Sonne und im Mond.“
(von Glasenapp 1977: 53f)

³ Das erwähnte Phänomen behandelt ausführlich Włodarczyk (2012: 306-416).

So beschreibt sich der Gott Krischna, indem er sich an Ardschuna, vermutlich an der Wende des 3. Jh. v. Chr., im oben zitierten *Mahabharata*-Fragment wendet. Was gehen aber die Götter einen einfachen Menschen an? Das wahre Rätsel tritt erst auf, wenn wir uns die Bewohner anderer Planeten, z.B. des Mondes, vorzustellen versuchen. Derartige Überlegungen haben, wie Włodarczyk bestätigt, eine lange Tradition, die ihren Anfang schon in der Antike nimmt:

„Gerade in Plutarchs *Lebensgeschichten der Philosophen*, ähnlich wie bei Stobaios (erste Hälfte des 5. Jh. v. Chr.) findet man Mitteilungen von Pythagoras' Nachfolgern, dass auf dem Mond Tiere und Pflanzen leben und wachsen, die im Vergleich zu den irdischen nicht nur schöner sind, sondern auch fünfzehnmal größer, denn ebenso länger dauert dort der Tag (24 Stunden auf dem Mond gleichen einem Monat auf der Erde). Eine ähnliche Ansicht hat dem Herodot von Herakleia (Ende des 6. Jh. v.Ch.), einem Historiker und Mythenforscher, der griechische Gelehrte Athenaios (3 Jh. v.Ch.) zugeschrieben und nebenbei bemerkt, Herodot teile den Glauben daran, dass die Mondfrauen Eier legen.“ (Włodarczyk 2012: 313)

Vielleicht haben eben solche Vermutungen Lukian von Samosata dazu bewogen, seiner Phantasie freien Lauf zu lassen und auf dem Mond eine wundervolle Welt zu kreieren. Diese Welt ist weiterhin anthropomorph, trotz ständiger Versuche des Autors, das Gegensätzliche zu behaupten:

„Vor allem sollte man wissen, dass die Bewohner des Mondes nicht von Frauen, sondern von Männern geboren werden. Die Ehen werden zwischen den Männern geschlossen: den Begriff *Frau* kennt man überhaupt nicht. Vor dem fünfundzwanzigsten Lebensjahr führt jeder Mann die Pflichten der Frau aus, danach schließt er sich mit einem anderen Mann zusammen. Die Leibesfrucht trägt man nicht im Bauch, sondern in der Wade; wird die Frucht gezeugt, so fängt die Wade an, sich zu verdicken.“ (Lukian z Samosat 1986: 119)

Lukian wollte den Leser schockieren, was ihm bestimmt gelungen ist (wie auch in vielen anderen Schriften), aber seine Mondvision wird nicht nur auf die Luna-Bewohner reduziert. Auch die Ankömmlinge von den Kometen werden von ihm erwähnt: „Als gutaussehend gilt bei ihnen eine kahlköpfige Person, deren Körper völlig unbehaart ist; die Behaarung wird bei ihnen als ekelerregend empfunden. Ein anderer Geschmackssinn herrscht auf den Kometen: Dort werden gerade die behaarten Menschen für schön gehalten, wie uns diejenigen Menschen berichteten, die von dort aus gekommen waren.“ (Ebd. 120)

Lukians spöttische Vision wurde in späteren Zeiten jedoch zu keinem Muster. Die Vielzahl der Welten und deren Bewohner wurde mit immer größerer Distanz sowie mit wachsender wissenschaftlicher Vorsicht betrachtet. Włodarczyk stellt die Ansichten des Nikolaus von Kues (1401-1464) wie folgt vor:

„Es fällt einem Wesen, welches zur gewissen Gattung gehört, jedoch schwer, die Bewohner einer anderen Sphäre zu verstehen, daher kann man einzig vermuten, dass *in der Solarsphäre äußerst sonnige Wesen verweilen, deren Gemüter heiterer, erhobener und vergeistigter sind als die der Mondgeschöpfe, welche sich eher „lunatisch“ verhalten; die Erde wird hingegen von dickmateriellen und körperlichen Geschöpfen bewohnt.*“ (Włodarczyk 2012: 323)

Die „Lichtigkeit“ kommt in den Überlegungen über die Bewohner anderer Welten oft vor. Man denke nur daran, dass bereits im 19. Jh. der herausragende englische Chemiker Humphry Davy (1778-1829) seine Vision der anderen Welten auf ähnlichen Voraussetzungen gebaut hat, genauso wie später auch Adam Jerzy Czartoryski. (Vgl. Kufel 2009: 164-180)

Andere Mondvisionen findet man in strikt literarischen Texten, z.B. in *Orlando furioso*, dem erwähnten Poem von Ludovico Ariosto. Auf folgendes Fragment macht auch Włodarczyk aufmerksam:

„Anders sind Seen, Flüsse, Quellen und Meere
In der vom monatlichen Morgenrot beleuchtenden Sphäre;
Andere Felder, Berge, Hügel und Ebenen
Sind da von entzückenden Städten umgeben.
Weder Lunas Häuser und Festungen unbeugsames Steifen
Kann unser menschliches Denken begreifen
Noch der heiteren Haine sorgloses Segen
Und die tanzenden Nymphen, die das Wild frech erlegen.“
(Ariosto 1965: 461)

Diese „Spiegelerde“ ist zwar eine Utopie, die aber in der Literatur oft benutzt wird.

Die oben kurz dargestellte Tradition war Johannes Kepler gut bekannt. Sein Denken, als das eines Astronomen, war wissenschaftlich geprägt, und so musste er sich beim Schreiben über den Mond eher auf das aktuelle Wissen zu diesem Thema als auf die äußerst verlockenden Phantasien beziehen. Daher hat er einen

populären literarischen Kunstgriff benutzt und sich auf ein vermeintliches Fundmanuskript und Zitate daraus berufen. Der Eindruck wurde darüber hinaus noch dadurch verstärkt, dass der Erzähler (also Kepler selbst) als eine sich im Schlafzustand befindende Instanz agiert. Bekanntlich wurden seine Gegner dadurch nicht in die Irre geführt, wobei Keplers Mutter dadurch den größten Schaden erlitt, was Włodarczyk in einer der Anmerkungen folgenderweise beschreibt:

„[...] unter Berufung auf den Prozess der Mutter, Katharina Kepler. Davon, dass sie wegen der Zauberei in Leonberg angeklagt wurde, hat der Wissenschaftler aus dem Brief von seiner Schwester Margarete im Dezember 1615 erfahren (Leonberg liegt in der Nähe von Tübingen, wonach, laut Kepler, die erste Version des *Traumes* gelangte). Die Erstellung der Anklageschrift sowie ständige Verschiebung des Prozessdatums, woran sich Kepler aktiv beteiligte, dauerte einige Jahre. Im Frühling 1620 kam es zur realen Gefahr, dass Keplers Mutter den Foltern ausgesetzt wird. Am siebenten August desselben Jahres wurde sie ins Gefängnis gebracht. Im September verließ der Astronom Linz und machte sich auf den Weg zum Prozess. Dank seinen Bemühungen wurde Katharina aus der Haftanstalt in den Hausarrest überstellt, obwohl immer noch in Ketten, unter Begleitung zweier Aufseher. Das endgültige Plädoyer, das dem Gericht am 22. August 1621 übergeben wurde, umfasste 128 Seiten, größtenteils von Kepler verfasst. Im September wurden die Gerichtsdokumente nach Tübingen überwiesen. In demselben Monat wurde Katherine die Folterkammer gezeigt. Im Oktober wurde Keplers Mutter, teilweise dank dem Eingreifen von Johann Friedrich, dem Herzog von Württemberg (1582 – 1628), für unschuldig erklärt und entlassen. Ein halbes Jahr später ist sie gestorben.“ (Kepler 2004: 82f, Anm. 56)

Sich mit neuen bzw. noch nicht genug erforschten Phänomenen zu befassen war am Anfang des 17. Jh. gefährlich, wovon mehrere Beispiele zeugen, wie z.B. Giordano Bruno oder der hervorragende Naturwissenschaftler und Freidenker Giulio Cesare Vanini, der Autor von den berühmten *Arcanes admirables*:

„Die Verurteilung der *Arcanes admirables* äußert sich im Zensurverbot, das im 1618 erlassenen Edikt bestätigt wurde. Im Jahre 1617 hat Ludwig der 13. eine strenge Verordnung gegen Gotteslästerer erlassen; 1619 wird Vanini hingerichtet und Théophile de Viau flieht vor einem ähnlichen Exekutionsurteil nach Paris; 1621 wurde Jean Fontanier, der Eingeweihte, wegen Gotteslästerung hingerichtet.“ (Focault 2014: 39)

Kepler fängt sein Werk ziemlich verwirrend an:

„[...] es begab sich eines Nachts, dass ich nach der Beobachtung der Sterne und des Mondes, in meinem Bett liegend, in tiefen Schlaf verfiel. Und so sah ich im Traum mich selbst, wie ich ein auf dem Markt gekauftes Buch mit folgendem Inhalt lese: Mein Name ist Durakotus, meine Heimat ist Island, das von den Alten Thula genannt wurde. Meine Mutter Fiolxhilda war vor kurzem gestorben, was mir die lang ersehnte Schreibfreiheit ermöglichte. [...] Den Namen meines Vaters hat mir meine Mutter nie anvertraut, jedoch behauptete sie, er sei ein Fischer gewesen und als Greis im Alter von hundertfünfzig Jahren gestorben, als ich drei Jahre alt war, er dagegen war damals ungefähr seit siebzig Jahren verheiratet.“ (Kepler 2004: 49f)

Der ermüdete Astronom ist eingeschlafen, was bei den Mondreisen, die in der damaligen Literatur unternommen wurden, keinerlei seltsam erschien, darüber hinaus begann er aber auch aus dem geheimnisvollen Buch zu zitieren. Weder der Traum noch das Buch wurden jedoch zu Mondreisemitteln. Bei Erstellung von diversen Narrationsebenen geht Kepler noch weiter, indem er übernatürliche Gestalten in die Handlung einführt, nämlich die Dämonen, über die seine Mutter eine gewisse Macht hat: „Es helfen uns die weisesten Geister, die, das helle Licht anderer Regionen und den menschlichen Lärm hassend, nach unserer Finsternis streben und mit uns vertraulich verkehren. Neun davon bedürfen einer achtsamen Aufmerksamkeit, einer – der sanfteste und harmloseste von allen – lässt sich mit einundzwanzig Zeichen herbeirufen und ist mir besonders gut bekannt.“ (Ebd. 54) Eben die Dämonen bewirken, dass der Protagonist des Buches, von dem der Astronom träumt, auf den Mond gelangt. Man sollte dabei den Schwierigkeitsgrad einer solchen Reise unterstreichen – bei Lukian reichte dazu beispielsweise ein Schiff, das von übernatürlichen Winden geschleudert wurde, bei anderen Autoren waren das einzig die Dämonen und später z.B. Luftballons. Kepler scheint anzudeuten, dass seine Reise vielmehr mental als real zu verstehen ist, obwohl der neunte Dämon die Gefahren, die den Reisenden auf dem Mond erwarten, sehr präzise beschreibt:

„Für das Zurücklegen des ganzen Weges, vom Anfang bis zum Ende, braucht man höchstens vier Stunden. Denn wir, stets sehr beschäftigt, denken an keine Reise, solange die östliche Seite des Mondes sich nicht verdunkelt. Hätte er seinen Vollglanz wiedererlangt, während wir uns immer noch auf dem Weg befinden, so wäre unsere Reise erfolglos. In Anbetracht des großen Risikos nehmen wir nur wenige Vertreter des Menschengeschlechts mit, diejenigen nämlich nur, die uns die höchste Achtung erweisen. Daher treten wir in einen solchen Menschen haufenweise ein und, uns von unten aus anstrengend, tragen ihn nach oben fort. Das In-Bewegung-

Versetzen ist für ihn immer äußerst unangenehm. Er dreht sich nämlich nicht anders als wenn er, mit dem Kanonenpulver weggeschossen, Berge und Seen überschreiten würde. Daher sollte man den Reisenden mithilfe von Betäubungsmitteln und Opiaten in einen unempfindlichen Zustand versetzen, um ihn danach Stück für Stück auszudehnen, sodass der Oberkörper vom Hintern, der Kopf dagegen vom Oberkörper nicht fortgetragen wäre, sondern darauf achtend, dass die Allgemeynkraft auf einzelne Glieder geteilt wird. Im weiteren kommen neue Schwierigkeiten vor: furchtbare Kälte und gestörtes Atmen. Mit der ersten kommt man mittels unserer angeborenen Kräfte zurecht, mit der zweiten wird man fertig, indem man befeuchtete Schwämme an die Nasenlöcher anlegt. Nachdem der Anfangsteil des Wegs vorbei ist, wird der Flug einfacher. Die Körper der Reisenden sollten wir dann ab in die freie Luft herausschaffen, unsere eigenen Hände dagegen wegnehmen. Ihre Körper rollen sich zusammen, wie dies die Spinnen tun, indem sie eine kuppelförmige Gestalt annehmen; wir hingegen versetzen sie ausschließlich mittels der Willenskraft, bis sich das Körpergewicht von selbst zum Bestimmungsort neigt. Dieses Streben ist für uns jedoch, seiner Langsamkeit wegen, vom geringen Nutzen. Also, wie ich schon früher gesagt hatte, bewegen wir den Körper mit unserer Willenskraft, um ihn danach zu überholen, sodass er bei der Mondlandung keinen Schaden erleidet. Nach dem Aufwachen klagen die Menschen in der Regel über eine unaussprechliche Abschwächung aller Glieder, die nicht bald vergeht, sodass man sich erst nach einiger Zeit frei bewegen kann.“ (Ebd. 56f)

Der Mond ist aber keine zweite Erde, und wer ihn besucht, soll mit hohem Risiko rechnen. Kepler hat das wohl wahrscheinlichste Mittel, um auf die silberne Kugel zu geraten, gewählt. Er wusste ja, dass Schiffe, Vögel oder Luftwirbel zum Reich purer Phantasie gehören. Sie wären nicht imstande, den Menschen zum Mond hinzubringen, denn sie sind der Erde untergeordnet. Die Dämonen sind natürlich ein „Notbehelf“, aber ein sehr vernünftiges. Man kann über ihre Natur nichts Sicheres sagen, sie lassen sich nicht rational beschreiben, gehören also nicht zur Weltordnung und können daher eine Verbindung zwischen der Erde und anderen Welten herstellen. Kepler entscheidet sich nicht für die damals zugängliche Science-Fiction (z.B. ein Segelschiff, vom seltsamen Wind oder neuer Energiequelle angetrieben), sondern für diejenige Phantastik, die, wie oben bereits betont wurde, an Häresie grenzt. Ein solches Verfahren erlaubte es, den Reisenden von jeglicher Technik zu befreien und sich auf rein spekulative, jedoch von wissenschaftlichen Beobachtungen untermauerte Forschungen zu konzentrieren. Kepler interessiert sich nämlich weniger dafür, wie der Mond und dessen Bewohner aussehen (obwohl auch dieser Frage einige Worte gewidmet werden), als für die Besonderheiten der Mondastronomie, wenn man auf diesem Himmelskörper steht und die

überschaubare Aussicht beschreibt. Zuerst teilt Kepler den Mond in zwei Halbkugeln – Subvolva und Privolva. „Volva“ bezeichnet im *Traum* die Erde, also ist Subvolva eine Halbkugel, von der man die Erde sehen kann, die Privolva dagegen diejenige, von der die Erde überhaupt nicht sichtbar ist. Die Bewohner der erwähnten Halbkugeln heißen natürlich dementsprechend Subvolvierer und Privolvier. Weiter zieht Kepler daraus rein astronomische Schlüsse: „Wenn auch die Fixsterne von Levania aus [so nennt Kepler den Mond – S.K.] genauso aussehen wie bei uns, so unterscheiden sich die Bewegungen und Größen der Planeten davon, was wir hier beobachten, ganz gewaltig, weshalb das ganze astronomische System dort anders ist.“ (Ebd. 58) Hierin zeigt sich Keplers Methode (die Mondreise ist eigentlich ein Phantasieeingriff), mittels welcher Kepler uns erklärt, wie das Weltall (darunter auch die Erde) aus der Mondperspektive aussieht. Nebenbei benutzt er aber diejenigen Informationen zu diesen Phänomenen, die dem aktuellen Forschungsstand zugänglich waren. Das wissenschaftliche Herangehen wird beispielsweise im folgenden Fragment sichtbar:

„Nacht und Tag dauern gemeinsam so lange wie unser Monat: Täglich kann man am Morgen bei Sonnenaufgang beinahe das gesamte neue Tierkreiszeichen beobachten. Und während unsere jährliche Sonnenrotation 365 Tage und die Sphäre der Fixsterne 366 Umdrehungen zählt oder, genauer gesagt, im Laufe von vier Jahren die Sonne sich 1461 mal, die Sphäre der Fixsterne aber 1465 mal umdreht, umkreist dort die Sonne den Himmel zwölfmal, die Sphäre der Fixsterne hingegen dreizehnmal oder, exakter ausgedrückt: Im Zeitraum von 8 Jahren umrundet die Sonne den Himmel 99 mal, wobei die Sternsphäre sich hundertsiebenmal umdreht. Bekannter ist jedoch der Zyklus von 19 Jahren, denn in dieser Zeit geht die Sonne 235, die Sphäre der Fixsterne dagegen 254 Mal auf.“ (Ebd. 59)

Das Streben nach Präzision und Klarheit ist hier durchaus erkennbar. Mehr noch: Derartige Herangehen erlaubt Kepler die Erde vom Mond aus zu beobachten, und zwar so, als ob er sich wirklich auf der Silbernen Kugel befinden würde. So schreibt er z.B.:

„Den Erdbewohnern scheint unser Vollmond, indem er aufgeht und sich über die weitgelegenen Häuser verschiebt, einem Fassband zu ähneln; betritt er dagegen die Himmelsmitte, so könnte man seine Breite mit einem Menschengesicht vergleichen. Volvas Durchmesser in der Mitte des Himmels (diese Lage nimmt Volva auf dem Himmel der Subvolvierer ein, die im Zentrum bzw. im Nabel dieser Halbkugel wohnen) ist beinahe viermal so groß wie der Durchmesser

unseres Mondes, sodass, wenn wir unsere Scheiben miteinander vergleichen, ihre Volva fünfzehnmal größer als unser Mond erscheint.“ (Ebd. 64f)

Die Sub- und Privolvianer als solche beschäftigen Keplers Denken eher kaum, auch sieht man nirgendwo im Text, dass Kepler den Mond für den „Spiegel“ der Erde hält, was zu seiner Zeit keine populäre Einstellung war, sogar im wissenschaftlichen Diskurs. (Vgl. Włodarczyk 2012: passim) Kepler liegt es dagegen daran, eine Art mondastronomischen Vortrag zu halten, der den damaligen Realien am exaktesten entsprechen würde. Vielleicht deshalb hat er die Ethnologie des Mondes auf den letzten Seiten seines Werkes platziert. Sie bildet eine Mischung aus dem, was über den Mond bereits gesagt wurde, und Keplers persönlichem Beitrag zu diesem Thema. Aufgrund seiner Bedeutung für weitere Überlegungen muss die letzte Passage vollständig aufgeführt werden:

„Alles, was der Erde entspringt oder die Erde durchwandert, ist von ungeheurer Größe. Die Entwicklung erfolgt sehr schnell; alles lebt kurz, erreicht aber gewaltige Körpergrößen. Privolvianer verfügen über kein sicheres Asyl, keinen festen Sitz. Im Laufe eines Tages überqueren sie, ganz ihrer Natur nach, haufenweise die ganze Erdkugel: die Einen zu Fuß, wobei sie sich wesentlich schneller als unsere Kamele bewegen, die Anderen hingegen mithilfe von Flügeln, andere wiederum auf den Schiffen, die flüchtigen Gewässer verfolgend; braucht man eine mehrtägige Verzögerung, so gehen sie in die Höhlen hinunter. Die meisten von ihnen sind gute Taucher: Die Natur hat sie mit einem sehr langsamen Atem ausgerüstet, also leben sie in der Wassertiefe, die Natur durch die Kunst unterstützend. Man behauptet nämlich, dass an den tiefsten Stellen das Wasser kalt bleibt, wobei die oberliegenden Schichten heißer sind als die Sonne. Alles, was sich an der Oberfläche befindet, wird mittags durch die Sonne zum Kochen gebracht und dient als Ernährung für die ankommenden Horden der wandernden Bewohner. Generell könnte man die Subvolvianer-Erdkugel mit unseren Dörfern, Städten und Gärten vergleichen, die Privolvianer dagegen mit unseren Feldern, Wäldern und Wüsten.

Diejenigen, denen es etwas schwieriger zu sein scheint, ohne Atmen zu leben, lassen heißes Wasser in die Höhlen mittels eines engen Kanals fließen, damit es durch das zweite Flussbett die tiefsten Stellen erreicht und sich dort abkühlt. An diesen Orten bleibt man auch fast den ganzen Tag lang, das Wasser trinkend, und erst wenn der Abend naht, gehen sie hinaus und suchen nach Nahrung.

Die meisten riesigen Pflanzenkörper sind mit Rinde bedeckt, die Tierkörper hingegen mit der Haut oder etwas Schwammigem und Großporigem, das sie ersetzt. Bleibt etwas im Laufe des Tages an der Oberfläche, so wird es bald steif, hart und mit Brandstoff bedeckt, sodass, wenn der Abend kommt, die äußere Schale zerfällt.

Diejenigen Geschöpfe, die aus dem Boden wachsen, obwohl sie auf den Bergrücken selten vorkommen, werden geboren und sterben meistens am selben Tag; täglich erscheinen also neue.

Im Allgemeinen dominiert dort die schlangenartige Wesensart. Man kann daher bewundern, wie sich die Schlangen am Mittag zum Vergnügen der Sonne aussetzen; sie machen das jedoch nur in der Nähe von Höhlenmündungen, um sich eine ungefährdete und schnelle Flucht zu gewährleisten.

Manche gewinnen die durch die Tageshitze verlorene Atem- und Lebenskraft in der Nacht zurück, was sie von unseren Fliegen unterscheidet.

Überall auf dem Boden sind Klumpen in Form von Kieferzapfen zerstreut, die am Tag mit verbrannter Rinde bedeckt sind. Am Abend bringen sie neue Geschöpfe zur Welt, als ob sie ihren Versteck damit enthüllten. Die größte Erleichterung während der Hitze bringen auf der Subvolva-Halbkugel ständige Wolken und Regenfälle, die manchmal ein halbes oder noch größeres Gebiet umfassen.“ (Kepler 2004: 72f)

Sicherlich eignet sich Keplers Mond nicht für das Leben der Erdbewohner. Dies sind weder Lukians sorglose Wanderungen, noch Plutarchs Überlegungen oder gar die dezenten Suggestionen von Galileo. Es ist eine völlig fremde Welt, die nach anderen biologischen und astronomischen Gesetzen funktioniert und allen nicht vom Mond stammenden Lebewesen die Existenz dort unmöglich macht. Dies ist eine ausgezeichnete Darstellung des anthropischen Prinzips – die Lebensbedingungen auf der Erde sind für die Erdbewohner optimal (was auch Leibnitz immer wieder betonte) und genauso sieht es auf dem Mond für die Sub- und Privolvianer aus. Es ist also eine rein wissenschaftliche Methodologie, bar jeglicher Täuschungen der ausschweifenden Phantasie und sehr verantwortungsvoll. Der Mond ist insofern ein Spiegel der Erde als er ein Himmelskörper ist, doch ist er kein Spiegel schlechthin. Keplers Vorschlag ist offensichtlich: Auf keinem anderen Himmelskörper findet man solche Lebensbedingungen, wie auf der Erde, denn jeder von ihnen wird von eigenen Gesetzen regiert, die aus ihrer kosmischen Lage resultieren. Für jegliche Phantastik ist hier kein Platz.

Daher ist Keplers Darstellung der Lebewesen, die den Mond bewohnen, eine äußerst seltsame Mischung. Einerseits ist sie, unter Berücksichtigung zeitgenössischer Wissenschaft, ziemlich glaubwürdig, andererseits aber bedient sich Kepler traditioneller Vorstellungen. Die Größe der Lebewesen lässt sich durch die Größe des Mondes sowie durch dessen Rotation erklären, ähnlich sieht die Situation mit den atmosphärischen Erscheinungen wie Regen und Dürre aus. Der Vergleich mit

den irdischen Städten oder Gärten hat zum Ziel, dem Leser zu veranschaulichen, worum es geht, es wird aber nirgendwo suggeriert, dass diese Städte und Gärten auf dem Mond tatsächlich präsent sind. Alles in allem ist die Darstellung des Mondes im *Traum* nicht phantastisch, sondern mobilisiert höchstens die Vorstellungskraft.

Das szientistische Herangehen wird auch in den *Bemerkungen zu Johannes Keplers „Astronomischem Traum, niedergeschrieben in den Jahren 1620-1630“* unterstrichen. (Vgl. Ebd. 74-174) Sie enthalten Erklärungen und Erläuterungen und bilden eigentlich ein Lehrbuch der Mondastronomie und damit einen integralen Gesamtteil des *Traum*-Textes. Dies alles beweist, dass Kepler keine Monderzählung, geprägt von freien Phantasien und literarischer Fiktion, sondern eher ein wissenschaftliches Werk schreiben wollte. Für ihn waren die im Text angegebenen Informationen keine Fiktion, sondern sie bildeten, im Gegenteil, ein Element derjenigen Wissenschaft, an deren Etablierung Kepler teilhatte. Ähnlich verhält es sich auch im Fall von modernen Überlegungen:

„Erstens kann man annehmen, dass es eine unendliche Vielfalt von Lebensformen gibt, darunter auch solchen, die sich im eingefrorenen Gas befinden oder unter der Oberfläche des Planeten hausen. Zweitens kann man annehmen, dass die Natur gewisse Begrenzungen auferlegt, und dann versuchen, den allgemeinen Rahmen dieser Begrenzungen sowie den Umfang möglicher Ähnlichkeiten zwischen den außerirdischen Lebewesen und den Organismen auf der Erde festzustellen. Die dritte Voraussetzung beruht darauf, dass die außerirdischen Lebewesen auf dieselbe Art und Weise wie wir evolvierten und deshalb den Menschen sehr ähnlich seien.“ (Harrison 1999: 329)

Fast 400 Jahre nach Kepler hat sich unsere Betrachtungsweise nicht verändert. Die erste Annahme gibt der Phantasie freien Lauf – mit anderen Worten, alles ist möglich. Die dritte Methode setzt nicht nur einen identischen Evolutionsverlauf, sondern auch identische biologisch-physische Gesetze voraus, aber sowohl die Physik als auch die Mechanik des Himmels sprach dem wissenschaftlichen Diskurs derartiges Herangehen ab.⁴ Man sieht also, dass es nur die zweite Voraussetzung bleibt, die der Wissenschaft am besten entspricht und nicht so phantastisch klingt, da die Natur gewisse Begrenzungen auferlegt. Daher hat Kepler ebendiese

⁴ Nicht anders ist es allerdings auch heute, wenn die Kosmologen diverse Lösungen vorschlagen, z.B. Parallelwelten oder Supersymmetrie. (Vgl. z.B. Kaku 1997 und Gribbin 2000)

Voraussetzung angenommen, was ihm erlaubte, sich der Vorwürfe zu entledigen, die von ihm skizzierte Welt sei unwissenschaftlich bzw. märchenhaft. Keplers *Traum* war am Anfang des 17. Jh. kein literarischer, sondern ein wissenschaftlicher, bloß literarisch umrahmter Text.

Daher sollte man mit der Klassifizierung dieses Werkes des deutschen Astronomen vorsichtig umgehen. Ist es so, wie Włodarczyk vermutet: „Ein solcher Umgang mit dem Thema einer Weltallreise hat die Literaturhistoriker dazu bewegt, den *Traum* als den ersten Science-Fiction-Roman in der Gattungsgeschichte zu betrachten, wogegen Lukians Visionen als *fantasy* abgestempelt wurden.“ (Włodarczyk 2012: 337) Oder sollte man als Argument eher den folgenden Satz aus einem anderen, an Galileo gerichteten Werk von Kepler, *Dissertatio cum nuncio sidereo*, zitieren:

„Wenn solche Schiffe oder Segel gebaut werden, die an Himmelsgewitter angepasst sind, so finden sich auch solche, die davor nicht zurückweichen werden, solch weitreichende Räume zu überwinden. Daher sollten wir, mit Rücksicht auf diejenigen, die diese Reise irgendwann gerne unternehmen würden, Astronomie schaffen: Du, Galileo, die Jupiter-, ich die Mondastronomie.“

(Zitiert nach Włodarczyk 2012: 334)

Kepler unterscheidet ganz deutlich zwischen dem potentiell Möglichen und dem, was noch nicht realisierbar ist. Er sagt: *wenn* – das heißt, er schließt den künftigen Bau von Raumschiffen nicht aus, sondern weist einzig darauf hin, dass sie aktuell noch nicht existieren und kein Wissenschaftler, der auf sich hält, etwas in Betracht ziehen kann, was in seinen Weltvisionen nicht vorhanden ist. Die meisten, wenn nicht alle Science-Fiction-Definitionen gehen davon aus, dass die Welt, die auf wissenschaftlichen Grundlagen basiert, in Wirklichkeit nicht existent ist: „Die Science-Fiction-Prosa, in der die dargestellte Welt im Verhältnis zur Entstehungszeit des Textes als zukünftig erscheint und auf Visionen bzw. Prognosen von der künftigen technischen Entwicklung beruht.“ (Ślawiński u.a. 1989: 459) Keplers Text passt weder in den oben angeführten Definitionsrahmen, noch in den neuen:

„Science-Fiction – Subgattung der phantastischen Literatur, wissenschaftlich gefärbte phantastische Prosa, in der die dargestellte Welt sich zur Entstehungszeit des Textes und zu dessen